

Katharina Eichinger

Transnationalismus und *anthropology of differences* in der anthropologischen Migrationsforschung. Ein Brückenschlag

1 Einleitung

Die Einführung des Transnationalismusansatzes in die anthropologische Migrationsforschung eröffnete viele neue Perspektiven. Wurde Migration in der Vergangenheit als linearer Prozess, welcher mit der Assimilation im Aufnahmeland endet, dargestellt und Migrant_innen als entwurzelt, heimatlos und passiv wahrgenommen (vgl. u.a. Brettell 2000: 102f.), so wird nun ein Fokus auf die Handlungsfähigkeit sogenannter Transmigrant_innen gelegt, welche in transnationale Netzwerke eingebunden sind. Sowohl die Situation in den Herkunftsländern als auch in den Aufnahmeländern wird in neueren Forschungen beachtet (Glick Schiller et al. 1997: 7; et al.). Diese neuen Forschungsschwerpunkte implizierten zugleich, dass zentrale Konzepte der Anthropologie wie zum Beispiel Identität, Nation etc. neu überdacht werden mussten (Armbruster 2009: 63f.). Seit den 1990ern haben sich viele Wissenschaftler_innen mit dem Thema Transnationalismus auseinandergesetzt, dementsprechend vielseitig sind die dabei entstandenen Werke (vgl. u.a. Levitt/Jaworsky 2007: 131f.).

Damit vergleichbar und im ungefähr gleichen Zeitraum führte die *anthropology of differences* neue Perspektiven in die feministischen Ansätze ein. Das Konzept der Intersektionalität (Crenshaw 2004: 1; et al.) übernahm hierbei eine wichtige Rolle bei der Verankerung eines Verständnisses von fließenden Subjektpositionen und multiplen Identitäten in der wissenschaftlichen Debatte. Es wurde nunmehr angenommen, dass sich die Position eines migrierenden Subjektes in transnationalen Räumen und spezifischen Situationen aufgrund wechselnder Kategorien der Zuordnung (soziale Klasse, Geschlecht, Alter, Ethnizität etc.) ergibt. Die dadurch entstehenden hybriden Identitäten und Existenzen in Zwischenräumen (Trinh 1996) können einerseits positiv gewertet werden, da sie den Subjekten bestimmte Fähigkeiten und die Zurückweisung von fixen Verortungen ermöglichen. Zum anderen kommt es jedoch oftmals bei besonders vulnerablen Gruppen, wie zum Beispiel „schwarzen“¹ Frauen, zur Überschneidung von unterschiedlichen Diskriminierungsformen.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sowohl der Transnationalismusansatz als auch die *anthropology of differences* weitreichende Veränderungen in den jeweiligen anthropologischen Teilbereichen bedingten. Zudem weisen beide Richtungen gewisse Parallelen in ihren Überlegungen auf. So versuchen sie fixe Grenzziehungen, sei es auf nationalstaatlicher Ebene oder Grenzziehungen innerhalb von Subjekten, aufzulösen. Beide Ansätze könnten fruchtbar aufeinander einwirken, auch wenn dies, wie Sabine Strasser festhält, zurzeit tatsächlich noch nicht der Fall sei. „Die zentralen Beiträge zu transnationalen Studien beschäftigen sich zwar ausführlich mit der Komplexität der globalen Flüsse von Medien und Menschen, beziehen feministische Reflexionen zu bewegten Zugehörigkeiten, Multiplizität und Überschneidungen aber kaum mit ein“ (Strasser 2009b: 69). Strasser versucht folgerich-

¹ Indem ich Wörter wie „schwarz“, „weiß“, „Unterentwicklung“ etc. unter Anführungszeichen setze, möchte ich aufzeigen, dass es sich hierbei um bedeutungsvoll aufgeladene Begriffe handelt, welche in einem engen Zusammenhang zum (post-)kolonialen Diskurs stehen. Durch die Hervorhebung soll kritisch auf den Entstehungskontext und die damit verbundenen ungleichen Machtverhältnisse hingewiesen werden.

tig in ihrem Werk *Bewegte Zugehörigkeiten* (2009a) genau das Gegenteil zu erreichen und verbindet Zugänge der *anthropology of differences* (vor allem der Intersektionalität) mit dem Transnationalismusansatz der Migrationsforschung. Ausgehend von ihrer Arbeit möchte ich die Frage weiterverfolgen, inwiefern sich der Transnationalismusansatz und die *anthropology of differences* für die anthropologische Migrationsforschung sinnvoll ergänzen können.

Dabei gehe ich in drei Schritten vor, welche zugleich die Grundstruktur des vorliegenden Beitrags darstellen: Ich beschäftige mich mit Anthropologischer Migrationsforschung, Feministischer Anthropologie sowie feministischen Ansätzen in der Migrationsforschung – wobei sich vor allem die beiden letzten Teile nur schwer voneinander trennen lassen.

Aufbauend auf einem geschichtlichen Rückblick in die Migrationsforschung innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie gehe ich in einem zweiten Schritt näher auf den Transnationalismusansatz ein, welcher sich in den 1990er Jahren zum vorherrschenden Forschungsparadigma entwickelt hatte. Da es sich hierbei um kein klar umrissenes Konzept handelt, versuche ich, durch seine Abgrenzung gegenüber dem Globalisierungskonzept und postkolonialen Ansätzen (Cultural Studies) zu einer klareren Definition zu gelangen. Zudem stelle ich die Zweiteilung in *transnationalism from above* und *transnationalism from below* von Guarnizo und Smith (2002) vor. Im letzten Teil beschäftige ich mich beispielhaft mit dem Transnationalismuskonzept von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton (1992; et al.).

Im zweiten Teil der Arbeit geht es um die Feministische Anthropologie, wobei ich ein besonderes Augenmerk auf die *anthropology of differences* lege. Auch hier beginne ich mit einem kurzen geschichtlichen Überblick, da sich meiner Meinung nach ein Blick in die Vergangenheit immer lohnt, um gegenwärtige wissenschaftliche Diskussionen besser nachvollziehen zu können. Im Bereich der *anthropology of differences* gehe ich näher auf den Intersektionalitätsansatz von Crenshaw ein, welcher ebenso wie der Transnationalismusansatz nicht frei von Kritik bleiben kann. Darüber hinaus stelle ich in aller Kürze weitere Konzepte von feministischen Wissenschaftler_innen vor, die sich mit relationalen Positioniertheiten und fluiden Identitäten auseinandergesetzt haben.

Im letzten Teil der Arbeit versuche ich eine Verbindung zwischen den beiden vorangegangenen Teilen herzustellen und somit meine Forschungsfrage zu bearbeiten. Nachdem ich die lange vernachlässigte Position von Gender in der anthropologischen Migrationsforschung aufzeige, gehe ich näher auf das Konzept der *gendered geographies of power* von Pessar und Mahler (2006) ein. Dieses theoretische Rahmenwerk macht die vielfältigen Positionierungen von Frauen im Migrationsbereich sowohl erfass- als auch analysierbar. Darüber hinaus widme ich mich Fragestellungen von feministischen Wissenschaftler_innen in der Migrationsforschung und setze mich mit Diskussionen bezüglich der zu verwendenden Methoden auseinander.

2 Anthropologische Migrationsforschung – Ein geschichtlicher Überblick

Migration wurde von Anthropolog_innen erst relativ spät als eigenes Forschungsfeld entdeckt. Als wichtige Vorläufer gelten zum einen die soziologische Stadtforschung der Chicagoer Schule, welche in den 1930ern ethnische Enklaven in amerikanischen Städten untersuchte (Darieva 2007: 74). Zum anderen leisteten die Forschungen der *Manchester School of Anthropology* in den 1940ern und 1950ern zu Migrationsbewegungen im südlichen Afrika – die sogenannten *copperbelt studies* – einen wichtigen Beitrag zur anthropologischen Migrationsforschung. Gluckmann und weitere Mitarbeiter_innen des Rhodes-Livingstone-Institutes

entworfen in diesem Zusammenhang erstmals Netzwerkkonzepte und sahen lokale Migrationsformen als Teil größerer sozialökonomischer Veränderungsprozesse (Vertovec 2007: 962).

Grund für das lang anhaltende Desinteresse der Anthropologie an der Migration lag in der traditionellen Ausrichtung des Faches selbst. Migration als Inbegriff von Wandel und Instabilität ließ sich nur schwer mit den klassischen anthropologischen Theorien wie zum Beispiel dem Funktionalismus verbinden, welcher Gesellschaften als geschlossene Systeme ansah. Theoretiker_innen gingen von einem „ortsfixierten Identitäts- und Kulturverständnis“ (Darieva 2007: 72) und einem „methodologischen Nationalismus“ (ibid.; Pries 2010: 17) aus, welcher die vermeintliche Natürlichkeit von nationalstaatlichen Grenzen und die Gleichsetzung von Gesellschaft und Nationalstaat bezeichnet.

„For a long time, many anthropologists' lack of interest in migration was due to their overriding concern with elucidating patterns of social and cultural order that underpinned societies, rather than with unravelling processes of change (which migration represents in many ways).“ (Vertovec 2007: 962)

Laut Brettell (2000: 97f.) und Lewellen (2002: 131) wurde die Migrationsforschung in der Anthropologie erst ab Ende der 1950er, Anfang der 1960er zu einem wichtigen Forschungsfeld. Kam es in den 1970ern zur signifikanten Aufwertung dieses relativ neuen Forschungsbereiches, nahm dieser in den frühen 1980ern bereits eine dominante Stellung innerhalb des Faches ein. Die Verbreiterung der Fragestellungen und der behandelten Regionen zeugen davon. Erst als sich Anthropolog_innen von der Idee starrer, homogener Kulturen innerhalb eines bestimmten Territoriums lösten, wurde die Arbeit über Migration möglich. Dazu ist anzumerken, dass die anthropologische Migrationsforschung im deutschsprachigen Raum erst in den 1980ern und somit viel später als im englischsprachigen Raum anzusetzen ist (Armbruster 2009: 52). Die Art und Weise wie sich die Anthropologie dem Thema der Migration annäherte, war und ist maßgeblich von historisch unterschiedlichen Theorie- und Diskurskulturen beeinflusst. Dementsprechend durchlief die Migrationsforschung mehrere Perioden, die sich sehr an den jeweils vorherrschenden Theorien des Faches orientierten. Zudem ist die Migrationsforschung von geographischen und nationalen Kontexten geprägt, in die ihre Akteur_innen eingebettet sind. Trotz der wechselnden theoretischen Annahmen standen seit den 1950ern drei Fragestellungen im Zentrum: das Verhältnis von lokal und transnational, die Frage nach Kulturwandel und die Frage nach interkulturellen Beziehungen (ibid.: 52-54).

Modernisierungsparadigmen, welche eng mit dem damals dominierenden Strukturfunktionalismus verbunden waren, prägten bis Anfang der 1970er die anthropologische Theoriebildung. Migrationsursachen und -entscheidungen wurden mit eindimensionalen Push-und-Pull-Modellen erklärt. Armut und „Unterentwicklung“ bringe die Menschen dazu, ihre ländlichen Heimatregionen zu verlassen und sich in urbanen Zentren anzusiedeln, wo sie sich eine bessere ökonomische Lage erhofften. Individuelle Akteur_innen waren die primäre Analyseinheit zahlreicher anthropologischer Studien, wobei hier die von der neoklassischen Ökonomie geprägte Vorstellung eines auf Gewinn ausgerichteten, rational handelnden Individuums im Zentrum stand. Die Modernisierungstheorien gingen von einem bipolaren Analyserahmen aus, in dem Sende- und Aufnahmeregionen bzw. Push-und-Pull-Faktoren gegenüber gestellt wurden. Bei der Entstehung dieser Perspektive spielte das *folk-urban continuum model* von Robert Redfield aus den 1940ern eine wichtige Rolle. Dieses Modell stellte Stadt und Land einander gegenüber und kontrastierte zudem zwei unterschiedliche Lebensweisen, eine moderne und eine traditionelle (Kearney 1986: 333-336; Brettell 2000: 102f.; Lewellen 2002:

132f.). Aufbauend auf der marxistischen Kritik an den Modernisierungstheorien traten in den 1970ern historisch-strukturalistische Ansätze in den Vordergrund. Der Fokus verschob sich von Migrant_innen als individuelle Entscheidungsträger_innen hin zu größeren makroökonomischen Prozessen, in welche Herkunfts- und Aufnahmeeregionen gleichermaßen eingebettet sind. Das Verschwinden von konkreten menschlichen Subjekten als Handelnde und Forschungsobjekte ist zugleich ein späterer Kritikpunkt an diesen Ansätzen. Sowohl die Dependenztheorie Andre Gunder Franks als auch die Weltsystemtheorie Wallersteins verbanden Migrationsforschung mit einer breiteren Kapitalismus- und Kolonialismuskritik. Anstelle von dichotomen Gegenüberstellungen wie modern versus traditionell trat nun ein System von Herrschaft. Einen wichtigen Beitrag leistete hierbei Eric Wolf mit seinem 1982 erschienenen Werk *Europe and the People Without History*, worin er den anthropologischen Mythos von in sich geschlossenen Gemeinschaften korrigierte. Er weist in seinem Buch die vielseitigen Interdependenzen zwischen unterschiedlichsten Weltregionen aufgrund von Kapitalismus, Kolonisierung etc. bis in die Neuzeit nach, welche von der Anthropologie lange Zeit schlichtweg ignoriert wurden (Kearney 1986: 338-341; Brettel 2000: 103f.; Lewellen 2002: 133f.; Armbruster 2009: 56-58).

Auf die Dependenztheorien folgte laut Kearney (1986: 341-345) die sogenannte Artikulationstheorie, welche ursprünglich von marxistischen Anthropolog_innen entwickelt worden war. Neu war hierbei die Annahme, dass kapitalistische und nichtkapitalistische Systeme nebeneinander bestehen bleiben und es zu keiner unilinearen Auflösung der letzteren kommt. Es gibt also keine einseitige Dominanz des Kapitalismus, es können sich auch Widerstandsformen bilden. Im weiteren Verlauf der theoretischen Debatten rückte die Rolle von Haushaltsökonomien im kapitalistischen Produktionsprozess als neue Analyseeinheit ins Zentrum, da sie zum einen als Anker- und Drehpunkte von Migrationsrouten dienen, zum anderen die lokale Ebene in ihrer Wechselwirkung mit der globalen Ebene zu denken ermöglichten. In diesem Zusammenhang wurde die Netzwerkanalyse immer beliebter, da sie unterschiedliche Analyseeinheiten, wie zum Beispiel das Individuum oder den Haushalt, und Flüsse von Personen, Objekten, Informationen etc. zwischen den einzelnen Ebenen fassbar macht (ibid.: 353f.).

Im selben Umfeld der Kritik an Modernisierungs- und Assimilationsthesen bildete sich „Ethnizität“ als zentrale Kategorie der Migrationsforschung heraus, da damit Makroprozesse und Mikrostrategien miteinander verbunden werden konnten. Zudem ermöglichte die Beschäftigung mit Ethnizität das rein ökonomistische Push-und-Pull-Modell in einem kritischen Licht zu betrachten. Ethnizitätsstudien wurden in Folge in der Migrationsforschung zentral (Armbruster 2009: 60).

Ende der 1980er, Anfang der 1990er kam es nicht nur in der Migrationsforschung zu einem Wandel, sondern durch das Auftauchen der Postmoderne veränderten sich ganz allgemein die Orientierung und die Fragestellungen des anthropologischen Faches. Die Foucaultsche Diskurstheorie, dekonstruktivistische und poststrukturalistische Ansätze, postkoloniale Kritik, feministische Ansätze und die Repräsentationskritik lösten eine Neuorientierung aus (Armbruster 2009: 62). „Reflexivity, subjectivities, alterity, agency, and discourse became the key terms of a major refocusing away from grand theory, especially materialist theory, and onto the experiences, expectations, and identities of the migrants“ (Lewellen 2002: 136). Modernisierungstheorien, aber auch materialistische Konzepte des Marxismus erschienen nun als große Narrative, welche die heterogenen Migrationserfahrungen in ein hegemoniales Erklärungskonzept pressen wollten und somit ausgedient hatten. An ihre Stelle rückte die Globalisierungsthese. Diese ist zwar ein ebenso umfassendes Rahmenkonzept, dem jedoch

weder eine einheitliche Theorie zugrunde liegt, noch bietet es eine spezifische Definition von Migrant_innen an (Armbruster 2009: 62).

Die behandelten Themen und Fragestellungen wurden immer breiter. Das vorherrschende Thema der 1980er – Ethnizität – wurde zunehmend dem Vorwurf der Essenzialisierung ausgesetzt. An seine Stelle rückte die weniger umstrittene Kategorie der Identität, wobei Identität in Hinblick auf viele unterschiedliche Positionierungen aufgrund von Geschlecht, Klasse, Ethnie, Nationalität etc. behandelt wurde. Identität als Konstruktion, Handlung und dynamische Interaktion in Feldern der Macht entwickelte sich zum boomenden Thema in den 1990ern. In Folge der Auswirkungen der Globalisierung auf Identitäten wurden diese als „komplex“, „hybrid“, „kreolisiert“ oder „intersektional“ verstanden und untersucht. Diese Zeit war wie bereits oben erwähnt stark durch konstruktivistische Zugänge geprägt (Armbruster 2009: 63).

Anfang der 1990er Jahre tauchte ein neuer Terminus in der Migrationsforschung auf, welcher zunehmend ins Zentrum von Studien rückte: der Diaspora-Begriff. Ursprünglich auf kollektive Identitäten bezogen, die auf historischen Gewalt- und Vertreibungserfahrungen beruhen, werden nunmehr Identitätspraxen eines Kollektivs darunter verstanden, die sich auf die gemeinsame Herkunft von zerstreut lebenden Individuen bzw. Gruppen beziehen. Durch den Diaspora-Begriff wurde es möglich, Mobilität, Identität und Kollektivbindung in einem Begriff zusammenzufassen, der weder ethnisiert noch nationalisierend wirkt (Darieva 2007: 85f.; Armbruster 2009: 64).

Mitte der 1990er Jahre setzte ein „transnational turn“ ein. Unzufriedenheit mit dem bipolaren Ansatz der Modernisierungstheorien und dem Makroansatz, welche Migrant_innen als passive Objekte des weltweiten kapitalistischen Systems wahrnehmen, führte zu einer neuen Konzeptualisierung – dem Transnationalismus (Brettell 2000: 104). Transnationalismus wurde zum zentralen Ansatz in der Migrationsforschung, demzufolge Migrant_innen als Akteur_innen in globalen Beziehungsgeflechten gesehen werden (Armbruster 2009: 54).

Die US-amerikanische Anthropologin Nina Glick Schiller spielte gemeinsam mit Linda Basch und Cristina Blanc-Szanton eine wichtige Rolle bei der Etablierung dieses neuen Forschungsfeldes. Im Zuge ihrer eigenen ethnografischen Forschungen zu Migrant_innen aus Haiti, von den Philippinen und aus der Karibik in New York, beobachteten sie viele Phänomene, welche mit den bisher gängigen Migrationstheorien nicht erklärbar waren (Glick Schiller et al. 1999: 1-4). Um diese neuen Perspektiven genauer zu behandeln, organisierten sie in den folgenden Jahren gezielt Konferenzen, was gleichzeitig den Beginn dieses Forschungsfeldes bedeutete (Strasser 2009b: 74).

Glick Schiller et al. (1995: 49) sahen das Transnationalismuskonzept als Anpassung der anthropologischen Theoriebildung an die Realität „[...] that it will reflect current transformations in the way in which time and space is experienced and represented“.

3 Transnationalismus in der Migrationsforschung

Bevor ich näher auf das Transnationalismuskonzept von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton eingehe, beschäftige ich mich in den folgenden Unterkapiteln vor allem mit den möglichen Abgrenzungen dieses sehr weit gefassten Konzeptes. Jene definatorische Unklarheit stellt zudem einen der Hauptkritikpunkte dieses Konzeptes dar. Auf diese Art und Weise wird eine Annäherung an den Transnationalismusansatz ermöglicht, welche zum einen zum

besseren Verständnis des Ansatzes beitragen soll und zum anderen dennoch auf die zahlreichen theoretischen Debatten hinweist.

3.1 Transnationalismus – Eine Einführung

Ursprünglich aus den Wirtschaftswissenschaften stammend, wurde der Begriff „transnational“ zunächst in der anthropologischen Globalisierungsforschung aufgegriffen. Diese interessierte sich für die lokalen kulturellen Auswirkungen globaler ökonomischer Prozesse (Strasser 2009b: 72). Um vielfältige Migrationserfahrungen und „this new way of life“ von Migrant_innen zu beschreiben, welche ihr Leben grenzüberschreitend gestalten, wurde der Begriff zunehmend in der Migrationsforschung verwendet (Glick Schiller et al. 1992: ix).

„Transnationalismus rückte Beziehungen, die nationale Grenzen überschreiten und multiplen Migrationsgeographien folgen, in den Vordergrund und machte damit soziale Formen und Konsequenzen von Mobilität und Globalisierung als Alltagspraxis zugänglich. Transnationalismus als Konzept ermöglichte ein Abrücken vom Modell der ortsfixierten, ganzheitlichen, in sich geschlossenen Ethnie und des Kulturesentialismus, den man früheren EthnologInnen- und Wissenschaftstraditionen vorwarf.“ (Armbruster 2009: 63f.)

Dennoch hat sich Transnationalismus noch nicht völlig von ethnischen Kategorisierungen gelöst, da auch heute noch viele Studien spezifische ethnische Gruppen behandeln (Vertovec 2007: 964). Transnationale Praktiken beziehen sich nicht nur auf Haushalts- und Familiennetzwerke, sondern inkludieren auch Organisationen, welche das Herkunftsland mit einer Gemeinschaft im Ausland verbinden (Glick Schiller et al. 1995: 56). Das Konzept der Bifokalität erwies sich hierbei als sehr nützlich, da damit die „transformation of everyday orientations concurrently toward both here and there“ (Vertovec 2004: 976), welche den Transnationalisierungsprozess begleitet, fassbar wurde. Migrant_innen werden nicht mehr als enturzelt und in einer Opferkonstruktion wahrgenommen, sondern ihre Handlungsfähigkeit und damit verbundene innovative soziale Praktiken sind von zentralem Interesse (Strasser 2009b: 73). Um mobile und grenzübergreifende Beziehungen fassbar machen zu können, führte Marcus (1995: 106) die Methode der *multisited ethnography* ein, bei der Anthropolog_innen mit ihren Forschungssubjekten mitreisen oder an verschiedenen Punkten der migrantischen Netzwerke Forschungsaufenthalte durchführen.

Zur besseren Darstellung des zuweilen sehr umfangreichen Transnationalismuskonzepts lohnt sich ein Blick auf die zahlreichen offenen Diskussionspunkte, welche im folgenden Kapitel umrissen werden.

3.2 Kritikpunkte, Möglichkeiten und Grenzen des Transnationalismusbegriffes

Wie Levit und Jaworsky (2007: 131-134) in ihrem Artikel darstellen, gibt es zahlreiche Auseinandersetzungen zwischen einzelnen Theoretiker_innen über die Frage, was denn nun eigentlich unter Transnationalismus zu verstehen sei, welche Begriffe dafür verwendet werden und wie dieses Konzept sinnvoll eingegrenzt werden könnte. Aufgrund der Kürze der Arbeit kann ich diese Debatten lediglich in ihren Hauptpunkten nachzeichnen.

So weisen auch Glick Schiller et al. (1992: ix) darauf hin, dass der Begriff „transnational“ in den Sozialwissenschaften sehr unterschiedlich verwendet wird. Zudem taucht die Frage auf, ob Transnationalismus ein neues Phänomen, eine neue Form von Migration ist, die es in früheren Zeiten nicht gegeben hat, oder ob frühere Konzepte zur Beschreibung von Migration lediglich die transnationalen sozialen Felder und die Beziehungen zum Herkunftsland ausgespart haben. Al-Ali und Koser sehen dies in einer ähnlichen Weise.

„[T]here is little doubt that the term transnationalism is currently en vogue, and that as a result it has been overused and misused, and furthermore often used without conceptual or definitional clarity. Further, where the concept has been applied to international migration, critics argue that it has revealed nothing novel – that in effect new labels are being applied to old processes.“ (Al-Ali/Koser 2002: 1)

Unterschiedliche Zugangsweisen zum Transnationalismuskonzept lassen sich jedoch hauptsächlich auf die unterschiedlichen disziplinären Zugänge und auf die unterschiedliche geographische Herkunft der Theoretiker_innen zurückführen und weisen nur bedingt auf einen fehlenden Konsens unter Wissenschaftler_innen hin (ibid.: 2).

Pries fasst im folgenden Zitat die Kernaussage dieser Debatte gut zusammen:

„Nicht selten werden von den Befürwortern des Transnationalismus-Forschungsprogramms alle nur denkbaren grenzüberschreitenden Erscheinungen und Tendenzen der Transnationalisierung subsumiert. Hieraus ergibt sich die Gefahr, dass Transnationalisierung – ähnlich wie Globalisierung zwei Jahrzehnte früher – zu einem neuen Catch-all-Begriff ausgeweitet wird und seine unterscheidende und benennende Kraft einbüßt. Umgekehrt relativieren die Gegner des Transnationalismus häufig die relevanten transnationalen Phänomene und Befunde mit dem Hinweis darauf, dass es diese schon seit sehr langer Zeit, sogar seit den Zeiten vor dem Aufkommen der modernen Nationalstaaten und Nationalgesellschaften gäbe und dass Transnationalisierung also überhaupt nichts Neues sei.“ (Pries 2010: 11)

Pries (ibid.: 15) sieht jedoch das Neue dieser transnationalen Beziehungen in der Tatsache, dass diese auf der Intensivierung, Beschleunigung und Veralltäglichung von gesellschaftlichen Netzwerken über nationalstaatliche Grenzen hinweg beruhen.

Al-Ali und Koser (2002: 2-4) argumentieren, dass sich durch eine transnationale Perspektive trotz aller Kritik dennoch neue Einsichten in die Migrationsforschung gewinnen lassen. Erstens werden dadurch Prozesse und Phänomene fokussiert, die zwar nicht unbedingt neu sind, in der bisherigen Migrationsforschung jedoch größtenteils ignoriert wurden. Zweitens haben diese Phänomene oftmals eine andere bzw. neue Form vor dem Hintergrund allgemeiner Globalisierungsprozesse angenommen. Drittens tauchten im Zuge der Transnationalismusdebatte neue Konzepte auf, wie zum Beispiel das Konzept des deterritorialiserten Nationalstaates. Manche Theoretiker_innen sehen im Transnationalismus sogar den Versuch einer Rekonstruktion von Lokalität. Al-Ali und Koser kritisieren des Weiteren die Tendenz Transmigrant_innen zu essenzialisieren:

„Any analyses of transnational practices among certain migrant groups must consider not only consider the specific political, social and economic contexts but also differences within – including age, gender and class. All too often migrant and refugee communities are homogenized and presented in an undifferentiated manner. For ex-

ample, much of the discussion on transnationalism has been clearly gender blind [...].“ (Al-Ali/Koser 2002: 4f.)

Einen weiteren Kritikpunkt stellt die Tatsache dar, dass ein großer Teil der ethnografischen Daten transnationale Migrationsnetzwerke der Karibik, Latein- und Nordamerikas behandeln und es somit einen engen geographischen Fokus gibt (Glick Schiller et al. 1995: 53). Da diese Regionen aufgrund ihrer Vergangenheit spezielle historische und soziale Verbindungen zu den USA aufweisen, stellen einige Theoretiker_innen die Reichweite bzw. Wichtigkeit des Transmigrant_innen-Phänomens infrage (Levit/Jaworsky 2007: 131). Kennzeichnend für das Feld der transnationalen Migrationsforschung ist zudem die Vielzahl der verwendeten Begriffe und die dabei entstehende Uneinigkeit unter diversen Theoretiker_innen. Mahler bemerkt zu Recht:

„To date, I have identified ‚transnational social field‘ (Glick Schiller et al. 1992; 1995), ‚transnational migrant circuit‘ (Rouse 1991, 1992; Goldring 1996), ‚binational society‘ (Guarnizo 1994), ‚transnational community‘ (Georges 1990; Kearney and Nagenagast 1989; Portes 1995; R. Smith 1995), ‚network‘ (Kearney 1995b: 231), ‚global ethnoscapes‘ (Appadurai 1991) and ‚socio-cultural system‘ (Sutton 1987).“ (Mahler 2002: 75)

3.3 Abgrenzungen

Um Transnationalismus nicht zu einem, wie Pries befürchtet *Catch-all-Begriff* werden zu lassen, stelle ich im Folgenden drei mögliche Abgrenzungen des Konzeptes vor, auf welche sich unter anderem auch Al-Ali und Koser (2002: 2) berufen.

3.3.1 ... zum Globalisierungskonzept

Eine Unterscheidung zwischen den beiden Begriffen Transnationalismus und Globalisierung ist zentral, da diese oftmals synonym verwendet werden. „Globalisierung ist sicher das am meisten gebrauchte – mißbrauchte – und am seltensten definierte, wahrscheinlich mißverständlichste, nebulöseste und politisch wirkungsvollste (Schlag- und Streit-) Wort der letzten, aber auch der kommenden Jahre“ (Beck 2007: 42).

Um den Begriff klarer definieren zu können, unterscheidet Beck (ibid.: 26ff.) zwischen Globalismus, Globalität und Globalisierung. Mit Globalismus bezeichnet er die wirtschaftliche Dimension, wobei der Weltmarkt und die damit in Verbindung stehende Ideologie des Neoliberalismus das politische Handeln verdrängt. Die Vieldimensionalität der Globalisierung wird auf die wirtschaftliche Dimension verkürzt, welche linear und monokausal gedacht wird. Unter Globalität versteht Beck die weit verbreitete Wahrnehmung, dass wir in einer Weltgesellschaft leben. Als Weltgesellschaft bezeichnet er hierbei die Gesamtheit sozialer Beziehungen, die nicht in nationalstaatliche Politik integriert sind oder von diesen bestimmt werden. Globalisierung beschreibt ihm zufolge Prozesse, durch die Nationalstaaten und ihre Souveränität durch transnationale Akteur_innen unterlaufen werden. Dadurch entstehen transnationale soziale Bindungen und Räume.

Im Gegensatz zu eher abstrakteren Globalisierungsprozessen, welche Grenzen von Nationalstaaten überschreiten, beschäftigen sich transnationale Studien implizit mit nationalen Kategorien. Das Wort „Nation“ im Begriff „transnational“ bezieht sich dementsprechend auf die

jeweiligen territorialen, sozialen oder kulturellen Aspekte der behandelten Länder (Kearney 1995: 548). So versteht Pries (2010: 13, 16) unter dem Begriff Transnationalisierung grenzüberschreitende Phänomene, welche in unterschiedlichen Nationalgesellschaften lokal verankert sind und relativ dauerhafte und dichte soziale Beziehungen bzw. Sozialräume konstituieren. Diese Phänomene können politischer, ökonomischer, kultureller etc. Art sein. Jene breite Sichtweise auf transnationale Prozesse unterscheidet Transnationalismus als Forschungsprogramm von vielen Perspektiven auf Globalisierung, welche häufig nur ökonomische Prozesse in den Blick nehmen.

„Während mit dem Konzept der Globalisierung häufig die Vorstellung verbunden wird, die räumlichen Bindungen und nationalstaatlichen ‚Einfriedungen‘ des Zusammenlebens der Menschen verlören immer mehr an Bedeutung, geht der Transnationalismus von einer fortdauernden Prägekraft von Raumbezügen und von Nationalgesellschaften aus: Transnationales ist eben nicht ‚De-lokalisiertes‘ oder das Ergebnis der ‚Auflösung‘ von Nationalgesellschaften, sondern ein in dieser Art und diesem Umfang historisch neuer Vergesellschaftungsmodus über die Grenzen von – weiter hin bestehenden und bedeutsamen – nationalen Gesellschaften hinweg“ (ibid.: 10).

3.3.2 ... zu den Cultural Studies

Glick Schiller et al. (1999: 34) stellen fest, dass das Transnationalismuskonzept nicht nur in der Migrationsforschung sondern auch in den Cultural Studies allgemein Einzug gehalten hat. Al-Ali und Koser (2002: 2) bezeichnen diese Forschungsrichtung folglich als *transnational cultural studies*. Trotz einiger Überschneidungen gibt es dennoch Unterschiede zu den Arbeiten über transnationale Migration. „Instead, those who speak of ‚transnational phenomena‘ focus on flows of meanings and material objects in an effort to describe ‚transnational‘ culture, and put the discussion of culture in a world-wide framework“ (Glick Schiller et al. 1999: 34f.). Zwei Beispiele für diese *transnational cultural studies* wären Ulf Hannerz (1991) und sein Konzept der *Kreolisierung* und die *scapes* von Arjun Appadurai (1998), welche ich in den nächsten Absätzen kurz vorstellen werde.

Hannerz (1991: 108) widerspricht mit seiner These der *Kreolisierung* in der frühen Transnationalismusforschung gängigen Annahme, dass es durch Globalisierungsprozesse zur Homogenisierung von Kulturen kommen würde. Er benützt hierfür den Begriff des „kulturellen Imperialismus“, da die Flüsse kultureller Bedeutungen von vermeintlichen Zentren ausgehen und Peripherien hauptsächlich Empfänger_innen sind. Im Gegensatz dazu geht Hannerz davon aus, dass die Peripherie „[...] takes its time reshaping metropolitan culture to its own specifications“ (ibid.: 124). Kulturelle Formen werden im jeweiligen lokalen Kontext reinterpretiert, mit neuen Bedeutungen ausgestattet und stellen somit hybride Gebilde dar (ibid.). Durch den Begriff der *Kreolisierung* werden die Verbundenheit von Kulturen, die aktiven Handlungen von Personen beim Schaffen von neuen Synthesen und der zeitlich offene Charakter der Prozesse betont (ibid.: 127).

Arjun Appadurai (1998: 11) führt in diesem Zusammenhang den Terminus *ethnoscapes* ein, um damit auf die veränderte kulturelle, soziale und räumliche Entstehung von Gruppenidentitäten hinzuweisen.

„[...] bei den Landschaften der Gruppenidentitäten – den ethnischen Räumen – handelt es sich längst nicht mehr um die einst so vertrauten anthropologischen Gegenstände. Denn die Gruppen sind nicht länger auf bestimmte Territorien fixiert, an be-

stimmte Räume gebunden, sie verfügen über ein Bewußtsein ihrer eigenen Geschichte und sind keineswegs kulturell homogen.“ (ibid.)

Unter ethnischen Räumen versteht Appadurai (ibid.: 12) die Räume jener Personen, die durch Prozesse der Enträumlichung charakterisiert sind: Tourist_innen, Migrant_innen etc. Damit negiert er nicht das Bestehen von mehr oder weniger relativ stabilen Gemeinschaften, sondern weist nur auf die zunehmende Prägung dieser Gemeinschaftsnetzwerke durch Wanderungsbewegungen hin. Enträumlichung ist für ihn somit „[...] eine der zentralen Kräfte der Moderne“ (ibid.: 13), an welche sich die Anthropologie anpassen muss.

Trotz Unterschieden in ihren theoretischen Ausgangspunkten betonen sowohl die Cultural Studies als auch die Ansätze zur transnationalen Migration den subversiven Charakter von transnationalen Handlungen, welche Widerstand gegenüber der Kontrolle bzw. Herrschaft des Staates und des globalen Kapitals ermöglichen (Guarnizo/Smith 2002: 4f.).

3.3.3 ... Unterscheidung in *transnationalism from above* versus *below*

Um dem Risiko entgegenzuwirken, dass Transnationalismus zu einem *empty conceptual vessel* (Guarnizo/Smith 2002: 4) verkommt, führen Guarnizo und Smith (ibid.: 1) die Unterscheidung *transnationalism from below* und *transnationalism from above* ein. Ihrer Argumentation nach werden Nationalstaaten zunehmend von oben durch transnationales Kapital, globale Medien und supranationale politische Institutionen geschwächt. Es handelt sich hierbei also in den meisten Fällen um homogenisierende Prozesse der Makroebene, welche „[...] are controlled by powerful elites who seek, although do not necessarily find, political, economic and social dominance in the world“ (Mahler 2002: 67). Dementsprechend setzen Al-Ali und Koser (2002: 2) *transnationalism from above* mit Globalisierungstheorien gleich. Von unten werden die staatlichen Strukturen wiederum durch lokale Widerstandsformen des informellen Sektors, des ethnischen Nationalismus und von Grassroot-Initiativen untermauert (Guarnizo/Smith 2002: 1). *Transnationalism from below* beschäftigt sich folglich mit den alltäglichen Handlungen von Menschen, durch die sie strukturelle Kontrolle auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene in Frage stellen können (Strasser 2009b: 82). „The ‚transnationalism from below‘ vision is profoundly democratic and empowering [...]“ (Mahler 2002: 69). Mahler (ibid.: 68) setzt dies mit den *ethnoscapes* von Migrant_innen und sozialen Bewegungen gleich.

Je nach eingenommener Perspektive werden die Entwicklungen als Ausbreitung des Liberalismus und als Entstehung einer weltweiten Konsumgesellschaft gesehen, oder auch als Möglichkeit zur Entwicklung gegenhegemonialer Kräfte von unten, wie zum Beispiel durch transnationale Migration und die damit verbundene kulturelle Hybridität (Guarnizo/Smith 2002: 1).

Eine Unterscheidung in *von oben* und *von unten* ist laut Mahler (2002: 69-72) und Strasser (2009b: 83) jedoch bedenklich, da diese Kategorien oftmals ineinander verwoben sind. Wenn *from below* mit gegenhegemonial gleichgesetzt wird, bedeutet das gleichzeitig, dass Handlungen *from above* immer hegemonial und „mächtig“ sein müssten. Tatsächlich sind internationale Organisationen etc. aber immer wieder von widersprüchlichen Strategien durchgesetzt, und Aktivitäten von Transmigrant_innen können zuweilen auch von staatlicher Seite her unterstützt werden. „Oben‘ und ‚unten‘ sind durch Beziehungen und Netzwerke verbunden und können einander in den Biographien oder durch mehrfache Positioniertheiten ein und derselben Person immer wieder ablösen“ (Strasser 2009b: 83). Auch Guarnizo und

Smith (2002: 29) sehen letzten Endes diese beiden Kategorien als kontextabhängig und relational. So kann die gleiche Person in einer bestimmten Position *from below* und in einer anderen wiederum *from above* wirken. Bei der Kategorisierung von transnationalen Handlungen in *from above* versus *below* geht es ihnen vor allem darum, die Machtbeziehungen im transnationalen Feld nachzuzeichnen.

3.4 Das Transnationalismuskonzept von Glick Schiller, Basch und Blanc Szanton

Trotz der vielen Uneinigkeiten konnte sich das Transnationalismuskonzept von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton (1999: 26) Anfang der 1990er Jahre in der wissenschaftlichen Debatte weitgehend durchsetzen und zählt heute zu den einflussreichsten theoretischen Überlegungen innerhalb dieses Forschungsfeldes.

„We define ‚transnationalism‘ as the processes by which immigrants forge and sustain multi-stranded social relations that link together their societies of origin and settlement. We call these processes transnationalism to emphasize that many immigrants today build social fields that cross geographic, cultural, and political borders. Immigrants who develop and maintain multiple relationships – familial, economic, social, organizational, religious, and political – that span borders we call ‚transmigrants‘. [...] Transmigrants take actions, make decisions, and develop subjectivities and identities embedded in networks of relationships that connect them simultaneously to two or more nation-states.“ (Glick Schiller et al. 1997: 7)

Der Begriff *transnational social field* entstand aus der Unzulänglichkeit der vorherrschenden dichotomen Kategorien für die Analyse von Migration, mit denen die simultane Involvierung von Migrant_innen in das soziale und politische Leben von mehr als einem Nationalstaat, nicht ausreichend erfasst werden konnte. Diese, über nationalstaatliche Grenzen hinweg reichenden, Aktivitäten „[...] seemed to constitute a single field of social relations“ (ibid.: 5). In wissenschaftlichen Forschungen wurden die vielfältigen Beziehungen über nationale Grenzen hinweg, welche zumeist nicht in Widerspruch mit der Niederlassung im Aufnahmeland stehen, jedoch als getrennte, eigenständige Phänomene behandelt. Diese Tatsache machte es unmöglich, die Realitäten der Erfahrungen von Transmigrant_innen adäquat zu analysieren (Glick Schiller et al. 1999: 6).

Pries führt im Vergleich dazu den Terminus „transnationale Sozialeinheiten“ bzw. „transnationale soziale Wirklichkeiten“ ein, welche mit den transnationalen sozialen Feldern bei Glick Schiller et al. gleichzusetzen ist.

„Durch den Intensitätsgrad der Austauschbeziehungen konstituieren sich neue transnationale Sozialeinheiten, die [...] für alle soziologisch und sozialwissenschaftlich relevanten Aspekte des Lebens [...] von unmittelbarem Gewicht sind. Insofern kann man von in dieser Intensität und Häufigkeit neuen sozialen Wirklichkeiten sprechen, die sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg aufspannen.“ (Pries 2010: 15)

Glick Schiller et al. (1997: 22; 1999: 30) gehen in ihren Überlegungen von folgenden theoretischen Prämissen aus: Begrenzende Konzepte von Ethnizität oder Nationalstaat, welche physische Lokalität, Kultur und Identität verschmelzen lassen, schränken die Fähigkeit, Transnationalismus wahrzunehmen und zu analysieren, ein. Zudem zwingt die komplexe Existenz von transnationalen Migrant_innen zur Reformulierung zentraler sozialwissen-

schaftlicher Kategorien wie Nationalismus, Ethnizität etc. Transnationale Migration ist unweigerlich mit den veränderten Bedingungen aufgrund des globalen Kapitalismus verbunden und ist deshalb in diesem spezifischen Kontext globaler Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit zu sehen. Transnationalismus zeigt sich in Alltagsaktivitäten und sozialen, ökonomischen und politischen Beziehungen der Migrant_innen. Dadurch entstehen soziale Felder, die nationale Grenzen überwinden. Transmigrant_innen sind Teil des Nationenbildungsprozesses von zwei oder mehr Nationalstaatlichkeiten. Ihre Identitäten und Praktiken werden durch hegemoniale Kategorien, wie zum Beispiel Ethnizität, festgelegt. Diese hegemonialen Kategorien sind wiederum Bestandteil des Nationenbildungsprozesses der jeweiligen Staaten. Die Kategorien beeinflussen jedoch nicht nur das Bewusstsein der Transmigrant_innen, sondern Transmigrant_innen bestimmen zugleich jene Hegemonien durch ihre Handlungen mit.

Für den theoretischen Hintergrund nehmen Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton (ibid.: 10ff.) Bezug auf die Weltsystemtheorie, wobei sie auch Kritikpunkte in ihre Überlegungen miteinbeziehen. Vor allem in Hinblick auf die Tatsache, dass Migrant_innen in der Weltsystemtheorie lediglich als Arbeitskräfte für das kapitalistische System gesehen werden, wird betont, dass sie zugleich auch politische und soziale Akteur_innen sind. Zudem beziehen sie sich auf das Hegemoniekonzept von Gramsci, um die hegemonialen Konzepte von Ethnizität etc., und die Tatsache, dass nicht alle sozialen Positionierungen Gehör finden, fassbar machen zu können. Darüber hinaus gehen sie davon aus, dass sie als Sozialwissenschaftler_innen Konsument_innen und zugleich Produzent_innen von hegemonialen Konzepten sind. Sie verwandeln sich also im Laufe der Forschung von Beobachter_innen zu Teilnehmer_innen.

Neben vielen anderen Themenbereichen innerhalb des Transnationalismuskonzeptes von Glick Schiller et al. sind Fragen rund um das Nationalismus-Phänomen, auf welches ich im nächsten Kapitel beispielhaft eingehen werde, von zentraler Wichtigkeit.

3.5 Exkurs: Nationalismus – Deterritorialisierung

Forschungsergebnisse der Transnationalismusstudien zeigten im Laufe der Zeit das genaue Gegenteil von ihrer anfänglichen Prämisse auf, nämlich dass es in der Zukunft zur Auflösung oder zumindest einem Bedeutungsverlust von Nationalstaaten kommen werde (Strasser 2009b: 88). Trotz zunehmender transnationaler Erfahrungen blieben Identitätsdiskurse in Bezug auf Nationalstaaten verankert, und Individuen, Gemeinschaften oder Staaten bezeichneten sich sehr selten als „transnational“. Nationalstaaten als „hegemonic representations of spatial identity“ (Gupta 1992: 75) standen auch in einer postmodernen Welt noch immer im Vordergrund. Gupta bezeichnet dies als *reinscription of space* (ibid.: 63). Migrant_innen rekonstruieren nicht nur ihre Traditionen, sondern auch ihren politischen Anspruch auf das Territorium und die Geschichte, von der sie sich entfernt haben. Anderson (1992: 13) benützt für die Beschreibung dieser speziellen Situation den Begriff *long distance nationalists*:

„[Migrants] have profoundly disrupted a once seemingly ‚natural‘ coincidence of national sentiment with lifelong residence in fatherland or motherland. [...] For while technically a citizen of the state in which he comfortably lives, but to which he may feel little attachment, he finds it tempting to play identity politics by participating (via propaganda, money, weapons, any way but voting) in the conflicts of his imagined Heimat – now only fax-time away.“ (ibid.: 13)

So sehen auch vermehrt viele Staaten ihre Diaspora als globale Ressource und Bestandteil der eigenen Nation. Personen aus Haiti oder von den Philippinen können zum Beispiel permanent anderswo wohnen und werden von der Regierung ihres Herkunftslandes dennoch als Bestandteil des Staates wahrgenommen. Dementsprechend ist ein vermehrtes Bemühen von Seiten der Länder, einen deterritorialisierten Nationalstaat zu bilden, zu verzeichnen (Glick Schiller et al. 1995: 52). Glick Schiller et al. (ibid.: 5) verwenden für diese neuartigen Konstruktionen den Begriff *deterritorialisierte Nationalstaaten*, welche ihre Grenzen in sozialer und nicht in geographischer Hinsicht setzen. „According to this reading of the nation-state, the borders of the state spread globally to encompass all migrants and their descendents wherever they may settle and whatever legal citizenship they may have attained“ (ibid.: 58).

3.6 Zusammenfassung

Trotz der Tatsache, dass sich Migration innerhalb der Anthropologie erst sehr spät zu einem eigenständigen Forschungsfeld entwickelte – Ende der 1950er Jahre – kann die anthropologische Migrationsforschung auf eine sehr wechselhafte Vergangenheit zurückblicken. Angefangen mit Modernisierungsparadigmen, welche von einem bipolaren System und von nutzenmaximierenden Individuen ausgehen, über Dependenztheorien, denen zufolge Migrant_innen als passive Opfer einer weltweiten Ungleichheit angesehen werden, entwickelte sich Anfang der 1990er der Transnationalismusansatz zum vorherrschenden Forschungsparadigma, wobei das Transnationalismuskonzept von Glick Schiller, Basch und Blanc-Szanton (1992; et al.) zu den wohl einflussreichsten zählt. Migrant_innen werden nunmehr als aktive Akteur_innen in globalen Prozessen, welche Beziehungen aller Art über nationalstaatliche Grenzen hinweg aufrechterhalten, wahrgenommen. Um diese neuen Realitäten analytisch fassbar machen zu können, wurden Konzepte der Deterritorialisierung oder der Bifokalität entwickelt.

Obwohl sich der Transnationalismusansatz in wissenschaftlichen Kreisen durchgesetzt hat, gibt es dennoch einige offene Diskussionspunkte. Die Frage, ob Transnationalismus überhaupt ein neues Phänomen sei, zu schwammige Definitionen und eine wahre Flut an unterschiedlichen Begriffen zählen zu den Hauptkritikpunkten. Um das Transnationalismuskonzept besser definieren zu können, beschäftigten sich einige Theoretiker_innen mit möglichen Abgrenzungen, beispielsweise zum Globalisierungskonzept oder zu den Cultural Studies. Guarnizo und Smith (2002) führten zudem eine Unterscheidung in *transnationalism from above* und *transnationalism from below* ein, wobei diese Unterteilung keineswegs absolut ist, sondern die Grenzen der beiden Konzepte fließend ineinander übergehen.

Ähnlich wie der Transnationalismusansatz in der Migrationsforschung stellt die *anthropology of differences* in der Feministischen Anthropologie einen einflussreichen und dennoch viel diskutierten und kritisierten Bereich dar. Bevor ich jedoch genauer auf diesen eingehe, werde ich im nächsten Kapitel einen kurzen geschichtlichen Abriss der Feministischen Anthropologie geben.

4 Feministische Anthropologie – Geschichtlicher Überblick

Henrietta Moore (2000: 1f.) unterteilt die Feministische Anthropologie in drei große Strömungen, welche zeitlich aufeinander folgen.

Die sogenannte *anthropology of women* begann Anfang der 1970er Jahre verstärkt die Repräsentationsformen von Frauen in der Anthropologie zu hinterfragen. Dabei deckte sie einen männlichen *bias* auf, der sowohl durch die forschenden Anthropolog_innen als auch durch die untersuchten Gesellschaften und eine „westliche“ Perspektive verstärkt wurde. Anthropolog_innen versuchten folglich diesen Androzentrismus durch das intensivierte Erforschen und Beschreiben der Lebenswelt von Frauen abzubauen. „But they [anthropologists] also recognized that simply ‚adding‘ women to traditional anthropology would not resolve the problem of women’s analytical ‚invisibility‘: it would not make the issue of male bias go away“ (ibid.: 3). Zu beachten war zudem, dass Anthropolog_innen in einer männlich orientierten Disziplin ausgebildet worden waren und auch die verwendete Sprache männlich strukturiert war. Es stellte sich also die Frage, ob weibliche Anthropolog_innen Frauen besser erforschen können als Männer, wobei jedoch gleichzeitig die Befürchtung aufkam, dass dies womöglich zur Abschottung der Frauenforschung führen würde (ibid.: 3-5). Vor allem der sogenannte Standpunktfeminismus ging von einer eigenständigen Frauenperspektive aus, da diese zumeist die Welt aus einer Perspektive der Unterdrückten wahrnehmen. Um Erkenntnisse gewinnen zu können, müssen Forscher_innen folglich die Perspektive von Frauen einnehmen (Aufhauser 2000: 100).

In den darauffolgenden Jahren entwickelte sich die Frauenforschung zur sogenannten *anthropology of gender* weiter, wobei Ann Oakley eine wichtige Rolle bei der Etablierung der Unterscheidung von Sex und Gender spielte. Diese Unterscheidung in Sex als biologische Differenz und Gender als soziale bzw. kulturelle Konstruktionen der Geschlechter hatte großen Einfluss auf anthropologische Fragestellungen (Oakley 1985: 16):

„Feminist anthropology is more than the study of women. It is the study of gender, of the interrelations between women and men, and of the role of gender in structuring human societies, their histories, ideologies, economic systems and political structures“ (Moore 2000: 6).

Der Fokus lag nunmehr auf kulturellen Konstruktionen von ‚Männlichkeit‘ bzw. ‚Weiblichkeit‘, Geschlechterbeziehungen und Geschlechteridentitäten (ibid.: 188), da „[t]he inevitable fact of biological difference between the sexes tells us nothing about the general social significance of that difference“ (ibid.: 7).

In einem dritten Schritt kam es zur Entwicklung der sogenannten *anthropology of differences*. Vor allem „schwarze Feminist_innen“ kritisierten die Universalkategorie Frau und die eurozentristische Perspektive zahlreicher ethnografischer Untersuchungen (ibid.: 8). „The ‚anthropology of women‘ wanted to challenge men’s right to speak for women, but in the process it found itself unintentionally speaking for other women“ (ibid.: 191). Ihrer Meinung nach orientierten sich die politischen Forderungen des feministischen Diskurses primär an Erfahrungen und Lebensweisen von „weißen“ Frauen der „Ersten Welt“ (Aufhauser 2000: 101). Differenzen zwischen Frauen traten in der Folge in den Vordergrund (Moore 2000: 10).

„Feminist anthropology is not alone, by any means, in its attempts to understand difference and to look at the complex ways in which gender, race and class intersect and cross-cut each other, as well as the way in which all three intersect with colonialism, the international division of labour and the rise of the modern state.“ (ibid.)

Aufgrund dieser Perspektive, in welcher soziale Differenzen zwischen Geschlechtern als Wechselbeziehungen zwischen gesellschaftlich strukturierten Ungleichheiten und Machtverhältnissen gesehen werden, lassen sich nun auch Differenzen zwischen Frauen begreifen

(Aufhauser 2000: 101). Vor dem Hintergrund postmoderner Theorien stellte der Intersektionalitätsansatz zudem die Möglichkeit dar, binäre Oppositionen und Universalismen, welche in fast allen „westlichen“ wissenschaftlichen Paradigmen vorhanden waren, zu dekonstruieren (Davis 2008: 71). Darüber hinaus kam es zu Debatten über die Denaturalisierung des Geschlechterunterschiedes und zu Kritik am Geschlechterdualismus und dem damit verbundenen Heteronormatismus (Knapp 2008: 40).

5 Anthropology of Differences

Innerhalb der *anthropology of differences* stellt der Intersektionalitätsansatz eines der wichtigsten und bekanntesten Konzepte dar, auf welchem zudem weitere Überlegungen anderer Theoretiker_innen aufbauen. Dementsprechend werde ich im nächsten Kapitel näher auf dieses eingehen und weitere Fragestellungen, welche unter Anderem die Positioniertheiten von Individuen und Identitätskonstruktionen betreffen, beispielhaft beleuchten. Aufgrund des Rahmens dieser Arbeit ist es mir leider nicht möglich, mich weiter in dieses vielschichtige Thema zu vertiefen.

5.1 Intersektionalitätsansatz

Kimberlé Crenshaw führte Ende der 1980er den bereits erwähnten Intersektionalitätsansatz ein, welcher in den Folgejahren eine sehr große Verbreitung in der *anthropology of differences* erlebte. „Intersectionality‘ refers to the interaction between gender, race, and other categories of difference in individual lives, social practices, institutional arrangements, and cultural ideologies and the outcomes of these interactions in terms of power“ (Davis 2008: 68). Zu betonen ist jedoch, dass es bereits vorher sowohl im amerikanischen als auch im deutschsprachigen Raum Überlegungen zur Überschneidung von „Rasse“, Klasse und Gender gab. Bereits im Jahr 1977 strich das Combahee River Collective in ihrem einflussreichen Manifest die Wichtigkeit der Inklusion von Gender, „Rasse“, Klasse und Sexualität in feministischen Analysen der Macht hervor (Davis 2008: 73; Knapp 2008: 36f.). Neu ist somit nicht die Frage an sich, sondern der vergrößerte Stellenwert, den der Intersektionalitätsansatz im feministischen Forschungsfeld nun einnahm (Knapp 2008: 47). Selbst eine „schwarze Feministin“, betonte Crenshaw die Differenzen zwischen den Frauen und war der Meinung, dass „[c]onsequently, feminist theory remains *white* [...]“ (Crenshaw 1989: 154). Als Juristin beschäftigte sie sich mit der Frage, wie das amerikanische Gesetz auf Diskriminierungen aufgrund von „Rasse“ oder Gender reagiert. Im Zusammenhang mit der Tatsache, dass Antidiskriminierungsgesetze im Bereich Rassismus zugunsten „schwarzer“ Männer und Antidiskriminierungsgesetze im Bereich Sexismus zugunsten „weißer“ Frauen ausgerichtet sind, brachte Crenshaw (ibid.: 140) eine Kreuzungsanalogie ins Spiel um zu zeigen, wie „schwarze“ Frauen durch dieses *single-axis framework* fallen.

„Intersectionality simply came from the idea that if you’re standing in the path of multiple forms of exclusion, you are likely to get hit by both. These women are injured, but when the race ambulance and the gender ambulance arrive at the scene, they see these women of color lying in the intersection and they say, ‚Well, we can’t figure out if this was just race or just sex discrimination. And unless they can show us which one it was, we can’t help them.‘“ (Crenshaw 2004: 1)

So wurde zum Beispiel die Klage „schwarzer“ Frauen gegen die Einstellungspolitik von General Motors im Jahre 1976 fallen gelassen. Obwohl General Motors keine „schwarzen“

Frauen eingestellt hatte, konnte sich das Unternehmen Sexismus- und Rassismusvorwürfen entledigen, da es sowohl „weiße“ Frauen als auch „schwarze“ Männer beschäftigt hatte (Crenshaw 1989: 141-143). „Because of their intersectional identity as both women and people of color within discourses that are shaped to respond to one or the other, the interests and experiences of women of color are frequently marginalized within both“ (Crenshaw 1991: 1244). „Rasse“ und Gender sind jedoch nicht die einzigen Kategorien, welche sich durchkreuzen können. Klassenunterschiede und/oder die Tatsache, als Migrant_in in einem fremden Land zu leben und damit häufig verbunden einen noch limitierteren Zugang zu staatlichen Ressourcen zu haben, spielen ebenso eine große Rolle (ibid.: 1246-1249).

5.1.1 Drei Zugangsweisen der Intersektionalität nach McCall

Leslie McCall (2005: 1773) unterscheidet drei Zugangsweisen aufgrund der Art und Weise, wie diese mit jenen Kategorien umgehen, mithilfe derer die komplexen intersektionalen Erfahrungen analysiert werden sollten. Der erste Ansatz, die anti-kategoriale Perspektive, dekonstruiert die verwendeten Kategorien. Das soziale Leben wird als zu komplex gesehen, als dass es mit fixen Kategorien sinnvoll behandelt werden könnte. Diese würden stattdessen zur Vereinfachung der komplexen Wirklichkeit führen und durch ihre Verwendung erst recht wieder Differenzen und damit verbundene Ungleichheiten produzieren. Im Gegensatz dazu benutzt die inter-kategoriale Perspektive die Kategorien in einer strategischen Weise. Im Zentrum dieser Perspektive steht die Analyse von Ungleichheitsbeziehungen zwischen unterschiedlichen sozialen Gruppen. „The main task of the categorical approach is to explicate those relationships [of inequality], and doing so requires the provisional use of categories“ (ibid.: 1785). Der dritte Ansatz, die intra-kategoriale Perspektive, befindet sich zwischen den beiden anderen Ansätzen. Zum einen wird der Prozess der Grenzziehung aufgrund der Verwendung von sozialen Kategorien hinterfragt, zum anderen wird die Tatsache anerkannt, dass bestimmte soziale Kategorien Beziehungen zwischen unterschiedlichen Gruppen prägen (ibid.: 1773).

5.1.2 Debatten innerhalb des Intersektionalitätsansatzes

Trotz der hohen Anerkennung des Intersektionalitätsansatzes sind sich feministische Theoretiker_innen in vielen Punkten bezüglich der theoretischen Grundlagen bzw. der Methodologie uneinig (Davis 2008: 68). Die Frage, welche Kategorien nun in die Analyse miteinbezogen werden sollen, stellt einen der vielen Diskussionspunkte dar. Je nach kulturellem und historischem Kontext werden unterschiedliche naturalisierte Kategorien mehr als andere betont (Yuval-Davis 2006: 199). „Rainbows include the whole spectrum of different colours, but how many colours we distinguish depends on our specific social and linguistic milieu“ (ibid.: 203). „Rasse“, Klasse und Gender werden meist als Hauptkategorien verwendet. Helma Lutz identifiziert wiederum vierzehn Differenzlinien: Gender, Sexualität, „Rasse“, Ethnizität, Nation, Klasse, Kultur, (Leistungs-)Fähigkeit, Alter, Herkunft, Reichtum, Nord-Süd, Religion und Stadium der sozialen Entwicklung. Sie betont jedoch, dass diese Auflistung keineswegs vollständig sei (ibid.: 201f.).

Auch Winker stellt fest, dass eine Theorie der Unterscheidung, also wann welche Differenzkategorien relevant sind, fehlt. Sie schlägt deswegen eine intersektionale Mehrebenenanalyse vor, „[...] die bei der Analyse sozialer Praxen sowohl unterschiedliche Differenzkategorien in ihren Wechselwirkungen berücksichtigt, als auch aus der Identitäts-, Struktur- und Symbol-Perspektive die Bedeutung der Kategorien für soziale Praxen konkretisiert“ (Winker

2007: 1). Bisher wurden jedoch die meisten Studien auf der Mikroebene durchgeführt, bei der es um die Erfahrungen von Subjekten und Identitätskonstruktionen geht. Dafür ist die Berücksichtigung einer Vielzahl an Kategorien nötig. Da Ungleichheiten immer sozialstrukturell verankert sind, sind auf der Strukturebene die Klassen-, Geschlechter-, „Rassen“- und Körperverhältnisse (Alter, Leistungsfähigkeit und Attraktivität) zu analysieren. Als dritte Ebene ist jene der symbolischen Repräsentationen zu berücksichtigen. Durch die vier genannten Strukturkategorien können hegemoniale Normen und Stereotype herausgearbeitet werden, welche Individuen durch ihre Handlungen produzieren und die gleichzeitig Herrschaftsverhältnisse stützen (ibid.: 1f.).

Einen weiteren viel diskutierten Punkt stellt die Frage dar, ob es sich beim Zusammenspiel unterschiedlicher sozialer Kategorien um einen additiven oder konstitutiven Prozess handelt. So untersucht der *triple jeopardy* Ansatz von Deborah King, wie sich die Addition einzelner sozialer Kategorien, wie „Rasse“, Klasse oder Gender auf die Unterdrückung von Frauen auswirkt (Davis 2008: 71). In den darauffolgenden Jahren rückte jedoch eine andere Frage in den Vordergrund – die Frage nach der strukturellen Durchkreuzung verschiedener „Achsen“ der Unterdrückung „[...] giving centrality to questions like how race is ‚gendered‘ and how gender is ‚racialized‘, and how both are linked to the continuities and transformations of social class“ (ibid.). So ist Diskriminierung aufgrund von „Rasse“ immer auch mit anderen sozialen Kategorien, wie Gender, Klasse, Migrationsstatus etc. verknüpft. Wird „Rasse“ allein als spezifische Form der Unterdrückung wahrgenommen, welche zu anderen sozialen Kategorien hinzuaddiert werden kann, kommt es zur Homogenisierung von sozialen Gruppen. Diese Tatsache wurde durch den Intersektionalitätsansatz ursprünglich stark kritisiert. Obwohl sich soziale Kategorien immer gegenseitig konstituieren, sind sie nicht aufeinander reduzierbar. Eine Frau zu sein bedeutet nicht das Gleiche wie „schwarz“ zu sein, obwohl bestimmte soziale Kategorien oft miteinander einhergehen. So befinden sich zum Beispiel „schwarze“ Personen meist in niedrigeren sozioökonomischen Schichten (Yuval-Davis 2006: 195, 200).

Risman (2004: 443) weist hingegen darauf hin, dass die alleinige Analyse des Zusammenspiels unterschiedlicher sozialer Kategorien nicht ausreichend ist. Damit würde menschliche Mechanismen, die Ungleichheiten produzieren aus den Augen verlieren. Risman weist hierbei auf die *both/and strategy* von Collins als möglichen Lösungsansatz hin:

„We cannot study Gender in isolation from other inequalities, nor can we only study inequalities' intersection and ignore the historical and contextual specificity that distinguishes the mechanisms that produce inequality by different categorical divisions, whether gender, race, ethnicity, nationality, sexuality, or class.“ (ibid.)

Davis sieht gerade in dieser Uneinigkeit unter feministischen Theoretiker_innen das Potenzial des Intersektionalitätsansatzes:

„It is precisely because intersectionality is so imperfect – ambiguous and open-ended – that it has been so productive for contemporary feminist scholarship. Its lack of clear-cut definition or even specific parameters has enabled it to be drawn upon in nearly any context of inquiry.“ (Davis 2008: 77)

5.2 Positioniertheiten, Relationalität und fluide Identitäten

Im Zusammenhang mit dem Intersektionalitätsansatz beschäftigen sich zahlreiche Theoretiker_innen der *anthropology of differences* mit Fragen der Positionierungen von Individuen und deren Identitäten. Der Auffassung von Susan Stanford Friedman zufolge bleiben feministische Diskurse nur allzu oft in kulturellen Narrativen rund um die Dichotomie „Wir/die Anderen“ verhaftet und führen dementsprechend zu verkürzten Darstellungen. Sie entwickelte in Folge das Konzept der *relational positionality*, in welchem Identität als situativ konstituiert betrachtet wird. Folglich verändern sich Identitäten, sobald die Position in einem System unterschiedlicher Stratifizierungskategorien geändert wird (Friedman 1995: 5, 17):

„Within a relational framework, identities shift with a changing context, dependent always upon the point of reference. Not essences or absolutes, identities are fluid sites that can be understood differently depending on the vantage point of their formation and function.“ (Friedman 1995: 17)

So bin ich zum Beispiel in Relation zu Afrikaner_innen Europäerin, in Relation zu Europäer_innen jedoch Österreicherin. Bereits im Jahre 1984 wies Adrienne Rich (2003: 30f.) mit ihrem Konzept der *politics of location* auf den relationalen Charakter von Identitätskonstruktionen hin. Die Erfahrungen, das Wissen und die Körper von Frauen bzw. Männern sind immer in einem bestimmten Kontext situiert und unweigerlich ethnisch markiert. „I need to understand how a place on the map is also a place in history within which a woman, a Jew, a lesbian, a feminist I am created and trying to create“ (ibid.: 30). Für Rich (ibid.: 31f.) ist es demnach von großer Wichtigkeit zu fragen, wo, wann und unter welchen Bedingungen Frauen handeln bzw. behandelt werden. Rich selbst wurde in den Zeiten der Rassentrennung geboren – in einem für „weiße“ US- Amerikaner_innen reservierten Kreißsaal. Ihr Körper war also bereits vor der tatsächlichen Geburt (als Mädchen) als „weiß“ definiert. Ein Körper hat jedoch immer mehrere Identitäten, sei es geschlechtlich, ethnisch oder religiös: „To locate myself in my body means more than understanding what it has meant to me to have a vulva and clitoris and uterus and breasts. It means recognizing this white skin, the places it has taken me, the places it has not let me go“ (Rich 2003: 32).

In weiterer Folge sind auch Machtverhältnisse nicht immer eindimensional. „Victims can also be victimizers; agents of change can also be complicitous, depending on the particular axis of power one considers“ (Friedman 1995: 18). Auch Anthias (2002: 277) vertritt die Meinung, dass Individuen in unterschiedlichen Kategorien unterschiedliche Positionen einnehmen können. „Weiße“ Frauen wären dementsprechend auf einer Genderachse untergeordnet, auf einer Ethnizitätsachse jedoch am oberen Ende angesiedelt.

Sie entwickelte in Folge mit ihrer *translocational positionality* ein ähnliches Konzept wie Friedman mit ihrer *relational positionality* (ibid.: 275). Ausgangspunkt hierfür war die Frage, wie Feminismus und Multikulturalismus verbunden werden können und gleichzeitig feministischer Fundamentalismus und Kulturrelativismus außen vor gelassen wird. Diese Frage ist von großer Wichtigkeit, da beide Positionen zur Homogenisierung von Gruppen führen, wobei Differenzen und Hierarchien innerhalb dieser ignoriert werden. Im Gegensatz dazu wird bei den translokalen Positioniertheiten der jeweilige Kontext von Situationen betont, denn Handlungsweisen, Forderungen etc. haben immer einen situativen Charakter. So können einzelne Individuen je nach Situation und ihrer jeweiligen Position im gesellschaftlichen System unterschiedlich handeln. Dies kann in manchen Fällen auch zu widersprüchlichen Effekten führen: „A translocational positionality is one structured by the interplay of different locations relating to gender, ethnicity, race and class (amongst others), and their at times *contradictory* effects“ (Anthias 2002: 275).

5.3 Zusammenfassung

Die Feministische Anthropologie lässt sich, wie Henrietta Moore (2000) herausgearbeitet hat, in drei Hauptperioden unterteilen, welche aufeinander aufbauen und im gewissen Sinne eine Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Diskussion darstellen. Sowohl die *anthropology of women* als auch die *anthropology of gender* und ihre Nachfolgerin, die *anthropology of differences*, weisen unterschiedliche Hauptthemen und Ausgangspositionen auf. Vor allem die *anthropology of differences* ist von zentraler Wichtigkeit für meine Arbeit, da sie, inklusive ihrer zahlreichen Weiterentwicklungen, zum einen den status quo innerhalb der Feministischen Anthropologie darstellt und zum anderen theoretische Überlegungen für feministische Ansätze in der Migrationsforschung liefert.

Obwohl sich der Intersektionalitätsansatz – welcher sich mit der Überschneidung unterschiedlicher Differenzkategorien und deren Auswirkung auf die Lebensrealität der Menschen beschäftigt – am weitesten verbreitet hat, gibt es dennoch zahlreiche Unstimmigkeiten unter diversen Theoretiker_innen. Vor allem die Frage nach den verwendeten Kategorien und ob dadurch nicht möglicherweise Differenzen verfestigt bzw. erst geschaffen werden, stellt einen zentralen Diskussionspunkt dar. In diesem Zusammenhang ist auch die Unterscheidung von McCall (2005) in drei unterschiedliche Zugangsweisen der Intersektionalität, je nachdem wie sie mit den verwendeten Differenzkategorien umgehen, zu sehen. Uneinigkeit unter Theoretiker_innen ist jedoch nicht nur als Hindernis zu wahrzunehmen, so sieht zum Beispiel Davis (2008: 7) gerade darin das Potenzial dieses Ansatzes.

Von Crenshaw (1989; et al.) und ihrem Intersektionalitätsansatz abgesehen gibt es noch weitere zahlreiche Wissenschaftler_innen, welche sich mit Fragen rund um Positioniertheiten von Individuen und deren Identitätskonstruktionen beschäftigen. Identitäten werden hierbei zumeist als situational konstruiert betrachtet, welche sich je nach Kontext wieder ändern können. Dementsprechend sind auch Machtverhältnisse nie unidirektional, sondern immer als relativ anzusehen.

6 Verbindungen zwischen anthropologischer Migrationsforschung und Feministischer Anthropologie – der Versuch eines Brückenschlages

Die bereits in der Einleitung erwähnte Kritik Strassers (2009b: 69), dass feministische Zugänge zu wenig Gehör in transnationalen Studien finden, stellt den Ausgangspunkt dieses Abschlusskapitels dar. Aufbauend auf einem Rückblick in die Vergangenheit der Migrationsforschung und ihrer Zugangsweise zur Genderthematik stelle ich in einem zweiten Schritt unter Anderem das Konzept der *gendered geographies of power* von Pessar und Mahler (2006) vor, welches gerade diesen Brückenschlag zwischen anthropologischer Migrationsforschung und Feministischer Anthropologie denkbar macht.

6.1 Migrationsforschung und Gender: ein vernachlässigtes Stiefkind?

Obwohl Frauen ebenso einen wichtigen Beitrag zur weltweiten Migration leisteten, konzentrierten sich Forscher_innen bis in die 1970er auf männliche Migrant_innen. Weder klassische *Push-and-Pull*-Modelle noch deren marxistische Interpretationen beachteten Gender in einer adäquaten Weise. Zudem wurden die meisten Forschungen von Männern ausgeführt, welche

Migrant_innen generalisierten. Gender spielte größtenteils keine Rolle in ihren Studien und somit wurden Frauen als eigenständige Migrationsgruppe negiert. Wurde Gender behandelt, ging es hauptsächlich um Ehegesetze und Verwandtschaft. Frauen wurden lediglich als passive Begleiterinnen der Männer betrachtet, welche entweder im Heimatland blieben oder mit den Ehemännern bzw. Vätern auswanderten (Anthias 2000: 18f.; Brettell 2000: 109; Lewellen 2002: 140; Pessar/Mahler 2003: 814). Pessar und Mahler sprechen in diesem Zusammenhang von einer „historical tendency to marginalize gender“ (Pessar/Mahler 2003: 815).

Ab den 1980ern beschäftigten sich immer mehr Anthropolog_innen mit der Bedeutung von Gender in der Migrationsforschung. Zahlreiche Forschungen fokussierten auf die Rollen und Erfahrungen von Frauen in Migrationssituationen und die durch die Migration entstehenden Veränderungen in Familien- und Verwandtschaftsmustern. Diese Veränderungen der Geschlechterrollen wirkten sich, wie sich zeigte, sowohl positiv als auch negativ auf den Handlungsspielraum von Frauen aus. In manchen Fällen konnte eine größere Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen im Zuge der Migration festgestellt werden, in anderen wiederum nicht. Die dabei ersichtlichen Differenzen erfordern laut Brettell (2000: 109-111) eine genauere Untersuchung von kulturellen Faktoren und ökonomischen Einschränkungen. Frauen nahmen in zunehmender Weise eine spezielle Funktion im internationalen Arbeitsmarkt ein – sie stellten billige und flexible Arbeitskräfte im Dienstleistungs- bzw. Industriebereich dar (Anthias 2000: 25). „They are located within a secondary, service-oriented or hidden labour market that is divided into male and female sectors and reproduces an ethnically and gendered divided labour market“ (ibid.). Ein skurriles Phänomen ergibt sich hierbei aus der Tatsache, dass viele Frauen aus der „Dritten Welt“ als Hausangestellte in „westlichen“ Ländern arbeiten und somit die Emanzipation „westlicher“ Frauen zum Teil durch die Arbeit der Migrantinnen ermöglicht wurde und noch immer wird (Anthias 2000: 26f.).

Aufhauser (2000: 102, 104) spricht sich jedoch gegen den in dieser Zeit auftauchenden Terminus der „Feminisierung der Migration“ aus, da laut Zahlen der UNO bereits im Verlauf der Nachkriegszeit knapp die Hälfte der legalen bzw. illegalen Migrant_innen weltweit Frauen waren und diese Zahlen sich im Laufe der Jahre nicht wesentlich verändert haben. Trotz des hohen Frauenanteils sind sie in Tabellen zur internationalen Migration kaum zu finden. „So pervasive is the idea that international migrants are mostly men that the sex of migrants is often not recorded at all or, if recorded, the information is not used in preparing tabulations for publication“ (United Nations 1995 zit. nach ibid.: 102).

Gemeinsam war diesen anfänglichen Arbeiten unter Berücksichtigung von Gender eine Tendenz, ebenfalls begrenzende Kategorien zu bilden. Frauen wurden innerhalb einer ethnischen oder politisch konstruierten Gruppe vereinheitlicht. Sie überschritten zwar geographisch gesehen Grenzen, doch blieben sie in den eingrenzenden Kategorien und somit in den Homogenisierungen und Essenzialisierungen der Wissenschaft verhaftet (Strasser 2009b: 86). Auch die Einführung des Transnationalismusansatzes änderte nichts daran. Wurde Gender Beachtung geschenkt, dann nur im Sinne von Sex, also im Sinne einer Dichotomie von männlich und weiblich. Durch das ledigliche Hinzufügen von Frauen als weitere Forschungsobjekte kam es zu einer verkürzenden Darstellung der beiden Geschlechter. Pessar und Mahler treten jedoch dafür ein, Gender zum einen als Prozess, als einen Weg, wie Menschen mit sozialen Differenzen umgehen, zu sehen. Zum anderen stellt Gender auch eine Struktur sozialer Netzungen dar, welche Machtbeziehungen verfestigt (Pessar/Mahler 2003: 812-814).

Anthias sieht dieses Problem sehr ähnlich:

„Within most approaches to women in migration, there has been a tendency to treat gender as additive and to reduce it to looking at women migrants. However, gendering migration is not just a question of recognizing the proportions of women migrants or their economic and social roles. It is also important to consider the role of gender processes and discourses, as well as identities, in the migration and settlement process.“ (Anthias 2000: 15)

Hondagneu-Sotelo war eine von den ersten, die Sichtweisen aus der Gender-Theorie in die Migrationsforschung einfließen ließ:

„Gender is not simply a variable to be measured, but a set of social relations that organize immigration patterns. The task, then, is not simply to document or highlight the presence of undocumented women who have settled in the United States, or to ask the same questions of immigrant women that are asked of immigrant men, but to begin with an examination of how gender relations (which are exercised in relational and dynamic ways) facilitate or constrain both women’s and men’s immigration and settlement.“ (Hondagneu-Sotelo 1994: 3)

6.2 Theoretische Überlegungen – *Gendered geographies of power*

Da Gender als soziale Stratifizierungskategorie einen dynamischen Charakter aufweist und sich immer in Zusammenhang mit anderen Achsen der Differenz artikuliert, ist eine isolierte Analyse unmöglich. Jene Argumentationslinie von Pessar und Mahler – zwei Anthropolog_innen, die sich viel mit Fragestellungen der transnationalen Migration beschäftigen – weist somit auf den Intersektionalitätsansatz hin, welcher ihren Arbeiten zugrunde liegt (Pessar/Mahler 2006: 29). Zahlreiche empirische Forschungen ergaben, dass es sehr vielfältige soziale Positionierungen unter weiblichen Migrant_innen gibt, die zum Teil auf Klassen- oder ethnischen Unterschieden beruhen (Anthias 2000: 24). Dementsprechend ist „[t]he migrant ‚other‘ [...] gendered as well as racialized and classed“ (ibid.).

Um diese komplexe Realität besser analysieren zu können, entwickelten Pessar und Mahler infolge von Workshops und Panels zum Thema Migration und Gender ein theoretisches Rahmenwerk unter der Bezeichnung *gendered geographies of power*. Dieses ermöglichte ihnen, die Artikulation von Gender im Migrationskontext besser behandeln bzw. ihre *gendered social agency* (Pessar/Mahler 2003: 818) besser analysieren zu können. Das Konzept ist jedoch nicht nur auf transnationale Kontexte anwendbar. Doch speziell in Hinblick auf die Komplexität von Transnationalität stellt es ein nützliches Arbeitsinstrument dar. Zudem können Analysen auf mehreren Ebenen und zeitliche Veränderungen gut nachgezeichnet werden (ibid.). Die *gendered geographies of power* setzen sich im Wesentlichen aus drei unterschiedlichen Elementen zusammen: aus den geographischen Landschaften, den sozialen Orten und den Machtgeometrien. Gender wirkt sowohl auf multiplen örtlichen als auch auf multiplen sozialen Landschaften (z.B. auf der Ebene des Körpers, der Familie, des Staates), welche nationale Grenzen überschreiten. Innerhalb aber auch zwischen diesen Landschaften werden Genderbeziehungen und -ideologien bestätigt bzw. verändert. Durch die Multiplizierung der geographischen Landschaften im Kontext transnationaler Migration stellt sich nun die Frage, ob dadurch bestehende Gendernormen verfestigt werden oder ob es auch vermehrte Möglichkeiten zur Herausforderung dieser gibt. Zudem ist anzumerken, dass nicht alle geographischen Landschaften, in denen Gender eine Rolle spielt, gleich wichtig sind. So

nimmt zum Beispiel der Staat noch immer eine wichtige Stellung im gegenderten Leben der Immigrant_innen ein. Spielt Gender in unterschiedlichen Landschaften bzw. transnationalen Räumen eine Rolle, kommt es zunehmend zu Widersprüchen (ibid.: 815, 819, 822).

Unter „sozialen Orten“ verstehen Pessar und Mahler Positionierungen von Personen innerhalb bestimmter Machthierarchien, welche sich aufgrund geschichtlicher, politischer, ökonomischer und anderen sozialen Stratifizierungsfaktoren ergeben. Soziale Kategorien wie Klasse, Sexualität, Ethnizität etc. wirken auf unterschiedlichen Ebenen (national, lokal etc.). Sie beeinflussen Identitäten von Personen und formen zugleich ihre Art zu denken und zu handeln. Soziale Orte sind fluid und Positionierungen von Personen können sich im Laufe der Zeit verändern. Hierbei ist die Frage, wie Genderkonstrukte die Möglichkeiten von Individuen und Gruppen ihr Heimatland zu verlassen oder zu bleiben beeinflussen, von besonderem Interesse. Zudem spielt Gender eine wichtige Rolle im Leben nach der Migration, so zum Beispiel bei Überlegungen bezüglich einer möglichen Rückkehr (ibid.: 816, 823, 827).

Bei der Geometrie der Macht beziehen sich Mahler und Pessar auf das Konzept von Doreen Massey zur *power geometry*. „Massey argues that the particular conditions of modernity that have produced time-space compression place people in very distinct locations regarding access to and power over flows and interconnections between places“ (Massey 1994: 149 zit. nach ibid.: 816). Aufgrund der unterschiedlichen sozialen Orte, welche Personen einnehmen, stehen ihnen auch andere Handlungsspielräume zur Verfügung. Menschen werden von diesen Lokalitäten geformt, sie tragen jedoch selbst auch zur Formung dieser bei (ibid.: 816f.).

Zu den drei bereits genannten Dimensionen fügen Pessar und Mahler noch zwei weitere hinzu. Laut den beiden Anthropolog_innen wird die menschliche Handlungsmacht nicht nur durch externe Faktoren, sondern auch durch individuelle Charakteristika geformt. Zudem muss diese nicht nur reale Handlungen sondern auch kognitive Prozesse, wie zum Beispiel Vorstellungen, inkludieren. Denn Handlungen in Bezug auf Migrationsentscheidungen werden maßgeblich durch Vorstellungen wie das gegenderte Leben von Transmigrant_innen aussieht, beeinflusst (ibid.: 817, 828).

6.3 Methodologie und zentrale Themenfelder einer feministischen Migrationsforschung

Mahler und Pessar benützen den Begriff *feminist ethnographers* für eine Gruppe von Wissenschaftler_innen, die unabhängig von ihrer Herkunftsdisziplin bestimmte epistemologische Grundannahmen und Forschungsstrategien in Hinblick auf anthropologische Feldforschung und feministisch Wissenschaft teilen (Pessar/Mahler 2006: 30). „These include the conviction that quantitative, positivist approaches to social science research often fail to contextualize the data collected or redress gender-linked biases in research design“ (ibid.).

Obwohl qualitative Methoden seit Anbeginn der Migrationsforschung eine große Rolle spielten, wurden Theorien oft aufgrund von quantitativen Daten gebildet, da diese eine scheinbare Gültigkeit für große Bevölkerungsgruppen aufweisen können. Anthropolog_innen beschränkten sich mit ihren „weichen“ Methoden eher auf kleinere Bereiche und trugen damit selbst unbewusst zur Marginalisierung von Gender in der Migrationsforschung bei. Pessar und Mahler sehen die Zukunft der Migrationsforschung, welche auch Gender einen angemessenen Stellenwert in ihren Überlegungen gibt, in der Interdisziplinarität und einer Methoden-

vielfalt. Zudem sollten vergleichende Fallstudien und longitudinale Forschungen, welche sich auch auf die zweite und folgende Generationen erstrecken, in den Mittelpunkt rücken. Pessar und Mahler kritisieren dabei die bisherige Vernachlässigung von Kindern in anthropologischen Forschungen. Obwohl Kinder aufgrund von Genderkonstruktionen unterschiedlich behandelt werden, wurden sie in Migrationsstudien zumeist kaum beachtet (ibid.: 30-32, 35-37). Einen vielversprechenden Ansatz für die Analyse von Migration und Gender legte Douglas Massey mit seiner *ethnosurvey* vor, bei welcher unterschiedliche Methoden miteinander kombiniert werden, um somit Schwachstellen bisheriger Datensammlungen zu umgehen. Dieses Forschungsdesign enthält fünf Elemente: „multimethod data collection, representative multisite sampling, multilevel data compilation, life history collection, and parallel sampling“ (Massey 1987: 1498).

Anthropolog_innen im Migrationsbereich beschäftigten sich seit jeher vor allem mit Haushalten, Familien und sozialen Netzwerken, da ihrer Auffassung nach Migrationsverläufe soziokulturelle Prozesse darstellen, in denen Familienverbände großen Einfluss ausüben. Vor allem in größeren sozialen Netzwerken wurde Gender oftmals ignoriert, da soziale Solidarität als Fundament der Netzwerke angenommen wurde. Forschungen zeigten jedoch, dass Gender sehr wohl eine große Rolle innerhalb dieser spielt. Davon abgesehen, können sich auch Nationalstaaten nicht der Genderthematik entziehen. So beeinflusst zum Beispiel Gender Grenzpolitiken oder die Vergabe von Aufenthaltstiteln von Seiten eines Staates (Pessar/Mahler 2006: 33f., 39f.).

Weitere *feminist ethnographers* wie zum Beispiel Avtar Brah (2003: 617f.) beschäftigten sich u.a. mit Fragen rund um Diaspora, Grenzkonstruktionen, dem Verständnis von Heimat und den daraus entstehenden Identitätskonstruktionen. Zu betonen ist hierbei jedoch, dass Identitäten von imaginierten Diaspora-Gemeinschaften laut Brah nie fixiert sind. Darüber hinaus stellen sie umstrittene heterogene Räume dar, auch wenn dem Diasporaverständnis die Schaffung eines gemeinsamen Wir-Gefühls zugrunde liegt. Dementsprechend interessant ist die Frage nach Machtverhältnissen, also wem die Definitionsmacht einer Diaspora-Gemeinschaft obliegt. Diaspora-Mitglieder befinden sich immer in einer „[...] simultaneous situatedness within gendered spaces of class, racism, ethnicity, sexuality, age; of movement across shifting cultural, religious and linguistic boundaries; of journeys across geographical and psychic borders“ (ibid.: 628). Um diese Realität erfassen zu können geht Brah von einer *position of multiaxial locationality* aus (ibid.).

6.4 Zusammenfassung

Nachdem in den 1970ern Frauen als eigenständige Analysekategorie in der Migrationsforschung entdeckt worden waren, zeigten ethnografische Forschungen keineswegs ein einheitliches Bild. In manchen Fällen kam es durch die Migrationserfahrung zur Verbesserung der Stellung der Frau, in anderen wiederum wirkten sich Wanderungsbewegungen eher negativ aus. Die essenzialisierend wirkende Kategorie Frau wurde somit unbrauchbar für die Analyse, da es in der Realität vielfältige weibliche Positionierungen im Migrationsfeld gab.

Um dieser komplexen Realität gerecht zu werden, entwickelten Pessar und Mahler (2003) ihr theoretisches Rahmenwerk der *gendered geographies of power*, welches sich in wissenschaftlichen Kreisen zunehmend durchsetzte. Mithilfe einer Aufsplitterung in drei Elemente – geographische Landschaften, soziale Orte und Machtgeometrien – versuchen sie die unterschiedliche Handlungsmacht von Personen nachzuvollziehen. In ähnlicher Weise geht

auch Brah (2003) von einer multiaxialen Positioniertheit aus, was wiederum stark an den Grundgedanken des Intersektionalitätsansatzes erinnert.

7 Conclusio

Anfang der 1990er Jahre entwickelte sich der Transnationalismusansatz zum vorherrschenden Forschungsparadigma in der anthropologischen Migrationsforschung. Obwohl der Themenbereich Migration lange Zeit von Anthropolog_innen vernachlässigt wurde, kam es vor allem im Zuge der sogenannten transnationalen Wende zur explosionsartigen Vermehrung von Arbeiten, welche sich mit dem allgegenwärtigen Phänomen der Wanderungsbewegungen von Menschen beschäftigten. Im Gegensatz zu den früher gängigen Annahmen von Entwurzelung und Passivität wurden Migrant_innen nunmehr als Akteur_innen in transnationalen sozialen Feldern wahrgenommen, die sich über nationalstaatliche Grenzen hinweg erstrecken. Trotz dieser neuen Perspektive änderte sich meist nichts an der Ausblendung von Gender in ihren Fragestellungen. In den seltenen Fällen, in denen Gender beachtet wurde, kam es zur verkürzenden Darstellung der Geschlechterverhältnisse – dichotome Gegenüberstellungen von Männern und Frauen wurden verfestigt.

Gerade diese starren Geschlechterkonstruktionen wollen Vertreter_innen der *anthropology of differences* auflösen. Die Universalkategorie Frau wurde vor allem von „Schwarzen Feminist_innen“ kritisiert, da Frauen aufgrund von unterschiedlichen Differenzkategorien unterschiedliche (Macht-)Positionen innerhalb einer Gesellschaft einnehmen. Der weit verbreitete Intersektionalitätsansatz geht hierbei davon aus, dass sich in jedem Menschen unterschiedliche gesellschaftliche Kategorien wie zum Beispiel Gender, Klasse oder „Rasse“ überschneiden und sich in weiterer Folge auf die Handlungsfähigkeit der jeweiligen Person auswirken.

Auch wenn sich auf den ersten Blick nur wenige Verbindungen zwischen feministischen Ansätzen und der anthropologischen Migrationsforschung erkennen lassen, gibt es dennoch einige Überlegungen zur Ergänzung dieser beiden Forschungsfelder, welche einer genaueren Betrachtung wert sind. Sowohl die *anthropology of differences* als auch der Transnationalismusansatz brachten grundlegend neue Perspektiven in die wissenschaftliche Diskussion ein, wobei beide im breiteren Kontext von dekonstruktivistischen und postkolonialen Ansätzen zu verorten sind. Zudem möchte ich an dieser Stelle noch einmal auf ein bereits weiter oben angeführtes Zitat von Anthias (2002: 24) verweisen, in welchem sie das migrantische „Andere“ als „gendered, racialised and classed“ sieht. Die Ausklammerung von feministischen Ansätzen in der Migrationsforschung wäre demnach kontraproduktiv. Aufbauend auf meinen Ausführungen auf den vorangegangenen Seiten, möchte ich zwei Bereiche herausgreifen, in denen feministische Ansätze einen wertvollen Beitrag für die anthropologische Migrationsforschung leisten können. Nur eine geringe Anzahl an Wissenschaftler_innen beschäftigt sich explizit mit diesem Grenzbereich, was sich auch an der mangelnden wissenschaftlichen Literatur erkennen lässt. So zählen Pessar und Mahler (2003; 2006) zu den wenigen Theoretiker_innen, die sich um feministische Konzepte bemühen, welche sich auch überzeugend auf den Transnationalismusansatz anwenden lassen. Eine andere Frage ist in diesem Zusammenhang, wie diese feministischen Konzepte von wissenschaftlichen Kreisen aufgenommen werden, denn wie bereits Strasser (2009b) betont hat, werden in transnationalen Studien feministische Reflexionen kaum miteinbezogen. Dennoch ist es vor allem feministischen Wissenschaftler_innen zu verdanken, dass Gender als Analysekategorie in der Transnationalismusforschung zunehmend Beachtung geschenkt wurde. Zudem bemüht sich eine *anthropology of differences* der Essenzialisierung von Mann und Frau aus dem Weg zu gehen und betont fluide Identitäten.

Als ersten Bereich, in dem feministische Ansätze interessante Überlegungen liefern, möchte ich die Frage nach den zu verwendenden Methoden anführen. Wie in jedem anderen Forschungsfeld ist diese von zentraler Wichtigkeit. Feministische Anthropolog_innen gehen hierbei davon aus, dass positivistische Zugänge oftmals nicht zur Erklärung von sozialen Realitäten ausreichen und treten folglich für eine Interdisziplinarität ein, die sowohl quantitative als auch qualitative Zugänge miteinschließt. Die *ethnosurvey* von Massey (1987), welche er für die Analyse von Migration und Gender entwickelt hat, besteht aus fünf unterschiedlichen Elementen und stellt ein gutes Beispiel für Methodenpluralismus dar.

Als zweiten Bereich lassen sich zahlreiche konzeptuelle Entwicklungen der Feministischen Anthropologie nennen, die trotz einiger Unterschiede in ihrer theoretischen Basis von relationalen Positionierungen ausgehen, welche sich aufgrund der jeweiligen Differenzkategorien je nach Situation verändern können. So haben zum Beispiel Staatsbürger_innen eines Landes andere Handlungsspielräume als Migrant_innen. Die in den meisten Fällen untergeordnete Stellung von Migrant_innen wird zudem durch weitere Kategorien wie sozioökonomische Schicht oder Geschlecht beeinflusst. Im Heimatland kann die Stellung der Migrant_innen wiederum ganz anders aussehen.

Feministische Ansätze legen viel Wert auf die Analyse von herrschenden Machtverhältnissen, wobei es hier einen Anknüpfungspunkt zur Unterscheidung von Guarnizo und Smith (2002) in *transnationalism from above and below* gibt, da auch diese die Untersuchung von Machtungleichheiten zum Ziel hat. Im Zusammenhang damit ist das Konzept der *gendered geographies of power* von Pessar und Mahler (2003) zu nennen, welches die gegenderte, soziale Handlungsfähigkeit von Individuen analysieren will. Dieses Konzept eignet sich besonders gut für die Verwendung bei transnationalen Fragestellungen und stellt somit ein Paradebeispiel für feministische Konzepte dar, die eine fruchtbare Weiterentwicklung der anthropologischen Migrationsforschung ermöglichen.

Somit kann resümierend festgestellt werden, dass es genügend theoretische und methodologische Überlegungen der Feministischen Anthropologie gibt, die sich für den Transnationalismusansatz als nützlich erweisen könnten. Offen bleibt nur die Frage, wie diese Ideen von anderen Wissenschaftler_innen aufgenommen werden, wobei im gegenwärtigen Zeitalter der Interdisziplinarität nur das Beste zu hoffen ist.

8 Literatur

- Anderson, Benedict. 1992. The New World Disorder. In: *New Left Review* 193: 3-13.
- Anthias, Floya. 2000. Metaphors of Home: Gendering New Migrations to Southern Europe. In: Anthias, Floya and Gabriella Lazaridis (eds.). *Gender and Migration in Southern Europe. Women on the Move*. Oxford/New York: Berg, pp. 15-48.
- Anthias, Floya. 2002. Beyond Feminism and Multiculturalism: Locating Difference and the Politics of Location. In: *Women's Studies International Forum* 25 (3): 275-286.
- Al-Ali, Nadej and Khalid Koser. 2002. Transnationalism, International Migration and Home. In: Al-Ali, Nadej and Khalid Koser (eds.). *New Approaches to Migration? Transnational Communities and the Transformation of Home*. London/New York: Routledge, pp. 1-14.
- Appadurai, Arjun. 1998. Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.). *Perspektiven der Weltgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, pp. 11-40.

- Armbruster, Heidi. 2009. Anthropologische Ansätze zu Migration. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (eds.). *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas, pp. 52-69.
- Aufhauser, Elisabeth. 2000. Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Huser, Karl, Parnreiter, Christoph und Irene Stacher (Hg.). *Internationale Migration. Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt: Brandes&Apsel, pp. 97-122.
- Beck, Ulrich. 2007 [1997]. *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brah, Avtar. 2003) [1996]. *Diaspora, Border and Transnational Identities*. In: Lewis, Reina and Sara Mills (eds.). *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*. Edinburgh: Edingburgh University Press, pp. 613-634.
- Brettell, Caroline B. 2000. *Theorizing Migration in Anthropology. The Social Construction of Networks, Identities, Communities, and Globalscapes*. In: Brettell, Caroline B. and James F. Hollifield, (eds.). *Migration Theory. Talking across Disciplines*. New York/London: Routledge, pp. 97-136.
- Crenshaw, Kimberle. 1989. *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. In: *The University of Chicago Legal Forum 1989: Feminism in the Law: Theory, Practice and Criticism*: 139-168.
- Crenshaw, Kimberle. 1991. *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color*. In: *Stanford Law Review* 43 (6): 1241-1299.
- Crenshaw, Kimberle im Interview. 2004. *Intersectionality: The Double Bind of Race and Gender*. In: *perspectives, Frühling*.
http://www.americanbar.org/content/dam/aba/publishing/perspectives_magazine/women_perspectives_Spring2004CrenshawPSP.authcheckdam.pdf
 Zugriff: 05.06.2013.
- Darieva, Tsypylma. 2007. *Migrationsforschung in der Ethnologie*. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hg.). *Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder*. Berlin: Dietrich Reimer, pp. 69-94.
- Davis, Kathy. 2008. *Intersectionality as Buzzword. A Sociology of Science Perspective on what Makes a Feminist Theory Successful*. In: *Feminist Theory* 9: 67-85.
- Friedman, Susan Stanford. 1995. *Beyond White and Other: Relationality and Narratives of Race in Feminist Discourse*. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 21 (1): 1-49.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda and Cristina Blanc-Szanton. 1992. *Towards a Definition of Transnationalism. Introductory Remarks and Research Questions*. In: Glick Schiller, Nina; Basch, Linda and Cristina Blanc-Szanton (eds.). *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism reconsidered*. New York: New York Academy of Sciences, pp. ix-xiv.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda and Cristina Blanc-Szanton. 1995. *From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration*. In: *Anthropological Quarterly* 68 (1): 48-63.
- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda and Cristina Blanc-Szanton. 1997 [1994]. *Nations Unbound. Transnational Projects, Postcolonial Predicaments, and Deterritorialized Nation-States*. 4. Ausgabe. Amsterdam: Gordon and Breach Science Publishers.

- Glick Schiller, Nina; Basch, Linda and Cristina Blanc-Szanton. 1999 [1992]. Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. In: Cohen, Robin and Steven Vertovec (eds.). *Migration, Diasporas and Transnationalism*. Cheltenham/Massachusetts: Edward Elgar Publishing Limited, pp. 26-49.
- Guarnizo, Luis Eduardo; and Michael Peter Smith. 2002³ [1998]. The Locations of Transnationalism. In: Smith, Michael Peter and Luis Eduardo Guarnizo (eds.). *Transnationalism from below*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, pp. 3-34.
- Gupta, Akhil. 1992. The Song of the Nonaligned World: Transnational Identities and the Re-inscription of Space in Late Capitalism. In: *Cultural Anthropology* 7 (1): 63-79.
- Hannerz, Ulf. 1991. Scenarios for Peripheral Cultures. In: King, Anthony D. (eds.). *Culture, Globalization and the World-System. Contemporary Conditions for the Representation of Identity*. Hampshire/London: Macmillan, pp. 107-128.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette. 1994. *Gendered Transitions. Mexican Experiences of Immigration*. Berkeley/Los Angeles/London: University of California Press.
- Kearney, Michael. 1986. From the Invisible Hand to Visible Feet: Anthropological Studies of Migration and Development. In: *Annual Review of Anthropology* 15: 331-361.
- Kearney, Michael. 1995. The Local and the Global: The Anthropology of Globalization and Transnationalism. In: *Annual Review of Anthropology* 24: 547-565.
- Knapp, Gudrun-Axeli. 2008. „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita und Barbara Rendtorff (Hg.). *Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung*. Bielefeld: transcript, pp. 33-54.
- Levitt, Peggy and Nadya B. Jaworsky. 2007. Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. In: *Annual Review of Sociology* 33: 129-156.
- Lewellen, Ted C. 2002. *The Anthropology of Globalization. Cultural Anthropology Enters the 21st Century*. Connecticut/London: Bergin&Garvey.
- Mahler, Sarah J. 2002³. Theoretical and Empirical Contributions Toward a Research Agenda for Transnationalism. In: Smith, Michael Peter and Luis Eduardo Guarnizo, (eds.). *Transnationalism from Below*. New Brunswick/London: Transaction Publishers, pp. 64-102.
- Marcus, George E. 1995. Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography. In: *Annual Review of Anthropology* 24: 95-117.
- Massey, Douglas S. 1987. The Ethnosurvey in Theory and Practice. In: *International Migration Review* 21 (4): 1498-1522.
- McCall, Leslie. 2005. The Complexity of Intersectionality. In: *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 30 (3): 1771-1800.
- Moore, Henrietta L. 2000 [1988]. *Feminism and Anthropology*. Cambridge: Polity Press.
- Oakley, Ann. 1985 [1972]. *Sex, Gender and Society*. Überarbeitete Ausgabe. London: Gower.
- Pessar, Patricia R. and Sarah J. Mahler. 2003. Transnational Migration: Bringing Gender In. In: *International Migration Review* 37 (3): 812-846.
- Pessar, Patricia R. and Sarah J. Mahler. 2006. Gender Matters: Ethnographers Bring Gender from the Periphery Toward the Core of Migration Studies. In: *International Migration Review* 40 (1): 27-63.
- Pries, Ludger. 2010. *Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Rich, Adrienne. 2003 [1984]. Notes Towards a Politics of Location. In: Lewis, Reina and Sara Mills (eds.). *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press, pp. 29-42.
- Risman, Barbara J. 2004. Gender as a Social Structure: Theory Wrestling with Activism. In: *Gender and Society* 18 (4), pp. 429-450.
- Strasser, Sabine. 2009a. *Bewegte Zugehörigkeiten. Nationale Spannungen, transnationale Praktiken und transversale Politik*. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Strasser, Sabine. 2009b. Transnationale Studien: Beiträge jenseits von Assimilation und „Super-Diversität“. In: Six-Hohenbalken, Maria und Jelena Tošić (Hg.). *Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte*. Wien: Facultas, pp. 70-92.
- Trinh, T. Minh-ha. 1996. Über zulässige Grenzen: die Politik der Identität und Differenz. In: Fuchs, Brigitte und Gabriele Habinger (Hg.). *Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen*. Wien: Promedia, pp. 148-160.
- Vertovec, Steven. 2004. Migrant Transnationalism and Modes of Transformation. In: *International Migration Review* 38 (3): 970-1001.
- Vertovec, Steven (2007): Introduction: New Directions in the Anthropology of Migration and Multiculturalism. In: *Ethnic and Racial Studies* 30 (6): 961-978.
- Winker, Gabriele. 2007. *Intersektionalität als Mehrebenenanalyse*. Feministisches Institut Hamburg.
<http://www.feministisches-institut.de/wp-content/uploads/2009/07/intersektionalitaet.pdf>
Zugriff: 17.06.2013.
- Wolf, Eric R. 1982. *Europe and the People without History*. Berkeley: University of California Press.
- Yuval-Davis, Nira. 2006. Intersectionality and Feminist Politics. In: *European Journal of Women's Studies* 13 (3): 193-209.